

# I.

## MÖRDER BEVORZUGEN BLOND

„Ach, Mr. Cox, wie gut, dass Sie zu Hause sind!“

Es war eine ausgesprochen unangenehme Stimme. Hoch und quietschend wie die Angel einer Hühnerstalltür, die man zu ölen vergessen hat. Dazu plapperte sie in einem Tempo, das einem mittelschweren Maschinengewehr Ehre gemacht hätte. Den Namen der Dame konnte ich trotz mehrfacher Versuche, den Redestrom einzudämmen, nicht erfahren.

„Wir haben uns mal im Primrose-Club kennen gelernt, Mr. Cox. Ich trug ein dunkelblaues Samtkleid mit einer Brillantbrosche, die die Form eines aufgehenden Halbmondes hatte. Sie erinnern sich bestimmt!“

Ich hatte keine Gelegenheit, einen Kommentar darüber zu geben, ob ich mich erinnerte. Die Stimme gackerte sofort weiter:

„Sie werden uns doch sicher einen Gefallen tun, lieber Mr. Cox? Wir sind ein bisschen ratlos, meine Freundin und ich. Wir haben uns nämlich über Sie unterhalten, und da kam uns in den Sinn, dass Sie uns vielleicht helfen könnten.“

Gerade wollte ich meine eilzüngige Telefonpartnerin darüber aufklären, dass ich ihr unschwer einige hundert Dinge aufzählen könne, die ich lieber täte, als ihr zu helfen - auch wenn sie im Besitz einer halbmondförmigen Brillantbrosche war, als sie ein Zauberwort sagte. Das Zauberwort hieß ‚Elena Morrison‘.

„Ach ja, ich vergaß, glaube ich, Ihnen zu sagen, dass ich mit meiner Freundin bei Elena bin. Es wäre doch

zu schön, wenn Sie auf einen Sprung herkommen könnten. Sie kennen die Adresse?“

Und ob ich die Adresse kannte!

Eine Einladung zu Elena Morrison! Nun, ich kenne in meinem Bekanntenkreis wenig Herren, die eine solche Einladung abgeschlagen hätten. Also gelobte ich meiner unbekanntenen Telefonstimme, mich zu beeilen, und hängte den Hörer auf. Auf einmal erschien mir die Welt in einem neuen Licht. Ich bemerkte Dinge, die mir vorher völlig entgangen waren, dass die Sonne schien, die Vögel zwitscherten, dass meine Krawatte einen Fleck hatte und dass ich in meinem Sportsakko keinen Damenbesuch machen konnte. Ja, und dass mein Feuerzeug verschwunden war!

Himmel, wo war das verflixte Ding? Elena hatte es mir vor einem halben Jahr geschenkt, und es würde einen erbärmlichen Eindruck machen, wenn ich ohne das Feuerzeug bei ihr aufkreuzen würde. Ich suchte in meinen Taschen, im Schreibtisch, im Bücherschrank, in den Sofaritzen, in der Hausbar.

Nervös! Ich war tatsächlich nervös! Und das wegen einer Dame, die mir derartig nachlief, dass sie seit einem halben Jahr nichts mehr von sich hören ließ. Dabei lag mir mehr daran, sie täglich zweimal zu sehen als nur einmal. Aber keinmal täglich, und das ein halbes Jahr lang, nein, das war zuwenig.

Elena war das Abbild dessen, was einen eingefleischten Junggesellen in unruhigen Nächten vom Glück des Ehestandes träumen lässt. Sie sah aus wie die Primadonna aller Schönheitskonkurrenzen der letzten zehn Jahre und hatte eine Seele wie ein Gemälde von Böcklin: Weit und groß, kontrastreich und phantasievoll, farbenfroh und mit einer Spur von Kitsch ... ja - und dort

war auch das Feuerzeug. Im Maul von Olivar. Ich gab Olivar einen Klaps, nahm ihm das Feuerzeug weg und steckte es in die Tasche. Er war ein stattlicher Bursche von mehr als zwei Metern, hatte ein schneeweißes, seidiges Fell und kluge braune Augen, mit denen er ständig auf meine Wanduhr sah. Dabei brauchte ihn die Zeit wirklich nicht zu interessieren. Wieso Olivar nun plötzlich Appetit auf Feuerzeuge bekommen hatte, war mir um so unerklärlicher, als er schon seit sechs Jahren tot war. Ich fand, dass Olivar ein wunderbarer Name war. Deswegen hatte ich auch den Eisbären so getauft, dessen Fell vor meinem Kamin lag.

Es dauerte zwanzig Minuten, bis ich meine äußere Erscheinung in Luxusausstattung versetzt hatte: Rasiertes Kinn, frischer Kragen, gebügelter Anzug, Nelke im Knopfloch, Lächeln auf den Lippen. Ein letzter Blick in den Spiegel gab mir die Überzeugung, dass ich aus dem vorhandenen Material das Beste herausgeholt hatte. Nur die Nelke nahm ich wieder aus dem Knopfloch. Elena war zu weltgewandt, als dass ich auf sie damit hätte Eindruck machen können.

Die meisten Frauen ahnen nicht, wie unangenehm es einem Mann ist, einen Blumenstrauß spazieren zu tragen. Es kommt gleich hinter dem Milchkannen-Tragen und Kinderwagen-Schieben. Aber ich hatte mir geschworen, Elena vor Augen zu führen, was für ein Herzstück es war, auf das sie ein halbes Jahr verzichtet hatte. Dazu war mir kein Mittel zu dumm. Nicht einmal ein Blumenstrauß.

Ich stiefelte also erwartungsfroh und bester Laune den Kiesweg zu Elenas Villa hinauf. Aber je mehr ich mich

dem Hause näherte, desto mulmiger wurde mir. Und das lag nicht nur an dem Blumenstrauß.

Nein - da war ein unangenehmes Gefühl in der Magengegend, das sich manchmal bei mir meldet, wenn irgend etwas faul ist. Üblicherweise unterdrückt man ein solches Gefühl und mahnt sich selbst, objektiv zu bleiben. Besonders, wenn offensichtlich kein Grund vorliegt. Was konnte schon geschehen sein? Doch nur das Naheliegende: Elena hatte ihre Freundinnen zu einem Teeklatsch eingeladen. Dabei war das Gespräch auf mich gekommen, und Elena hatte plötzlich eingesehen, wie wenig schön das Leben ohne Paul Cox ist. Da sie sich aber selbst nicht traute, bei mir anzurufen, hatte sie ihre Freundin mit der Brillantbrosche gebeten. Ganz einfach. Nicht der geringste Anlass für unangenehme Gefühle in der Magengegend.

Die Haustüre war nicht verschlossen, nur angelehnt, Aha, dachte ich in meinem mühsam aufrechterhaltenen Optimismus, man erwartet mich also.

Ich machte mir nicht die Mühe zu klingeln. Fasste meinen Blumenstrauß fester, trat ein und horchte.

Nichts zu hören.

Kein Gespräch, kein Lachen, kein Klappern von Teetassen. Nun ist es freilich eine alte Weisheit, dass man bei Damen auf alles gefasst sein muss. Dass sie aber beim Fünfuhrtee zusammensitzen und schweigen wie die Fische, dies ist eine Erfahrung, die bisher noch keinem Mann zu machen vergönnt war.

Der Druck in der Magengegend festigte sich erheblich, als ich die Tür zum Wohnzimmer öffnete. Es war alles so, wie ich es von früher her kannte. Die Bilder hingen noch am selben Platz, der Wintergarten strahlte in farbiger Blütenpracht, der Whiskyfleck auf dem Tep-

pich hatte tapfer die Reinigung überstanden - aber von Elena war nichts zu sehen. Auch ihre Freundinnen schienen sich in Luft aufgelöst zu haben. Keine Teetassen auf dem Tisch, kein Gebäck, nicht einmal ein Likörglas.

Vielleicht waren die Damen im Schlafzimmer und bewunderten Elenas neuestes Sommerkostüm?

„Hallo!“ rief ich. „Ist da jemand?“

Es war jemand da. Aber er antwortete nicht.

Das erste, was ich von ihm spürte, war seine Hand. Ich berührte sie mit dem Knie, als ich am Sofa vorbeiging. Sie rutschte leise von der Liegefläche, pendelte ein paar Mal hin und her, bis sie schließlich schlaff herunterhing. Es war eine schöne Hand. Gepflegte, lange Finger mit einem geschmackvollen Onyxring. Überhaupt, der ganze Mensch war sehr hübsch. Er mochte ungefähr fünfundzwanzig Jahre alt sein. Ein ebenmäßiges, beinahe zartes Gesicht, wallendes blondes Haar, zart geschwungene Lippen, ein kleines schwarzes Bärtchen, breite Schultern, schmale Hüften.

Ein Jammer nur, dass er mit seiner Schönheit nicht mehr viel anfangen konnte. Er war nämlich tot. Ein roter blutdurchränkter Fleck auf dem Hemd sagte mir, dass er nicht einfach gestorben war, wie man so stirbt. Der Mann war ermordet worden. Das erste, was ich dachte, war: Na, so was!

Ich setzte mich in einen Sessel, legte den Blumenstrauß auf den Tisch und zündete mir eine Zigarette an.

Nachdem ich mich eine Weile gewundert hatte, fing ich allmählich an, mich zu entsetzen. Wie kam diese Leiche - so hübsch sie auch war - in Elenas gute Stube, auf das wertvolle Stilsofa, das sie erst vor zwei Jahren

von ihrem Onkel Herbert geerbt hatte? Wer hatte den blonden jungen Herrn dorthin gelegt? Warum hatte man ausgerechnet mich in diese Wohnung gelockt? Wo war Elena? Wer, zum Teufel, war die Dame mit der Brillantbrosche? Warum hatte sie mich angerufen?

Ich konnte zwar keine Antwort auf all diese Fragen finden, aber eines schien mir sicher: Wenn hier nicht ein bizarres Missverständnis vorlag, hatte jemand versucht, mich in eine Falle zu locken. Hier war ein Verbrechen geschehen. Und dieser jemand hatte die wenig hübsche Absicht, mich mit diesem Verbrechen in Verbindung zu bringen.

Und nun wusste ich natürlich, was ich zu tun hatte.

Nein, ich rief nicht die Polizei an. Ich hütete mich vielmehr, irgendwelche Spuren zu hinterlassen. Ich griff nach meinem Blumenstrauß und trat den Rückzug an. Mit meinem Taschentuch wischte ich vorsichtig die Klinke der Wohnzimmertür ab und wiederholte diese Prozedur bei der Haustür.

Doch sollten mir diese Vorsichtsmaßnahmen nicht viel nützen. Ich war gerade mit der Außenklinke der Haustür beschäftigt, als ich hinter mir mehrere Autos halten hörte. Die Motoren brummten auf und starben ab. Wagentüren knallten, und ehe ich mich's versah, kamen sie schon heran: Inspektor Carter von Scotland Yard, sein Assistent Sergeant Collins und all die lieben Spielgefährten von der Mordkommission.

Ei, wie die sich freuten, mich am Tatort vorzufinden!

Sergeant Collins, der ein besonderes Faible für mich hatte, machte auf dem Absatz kehrt, ging zurück zu seinem Dienstwagen und holte Handschellen.

Inspektor Carter blieb vor mir stehen, stemmte die Hände in die Hüften, lächelte und sah mich an. Eine

Ewigkeit, so schien es mir. Dann nickte er mir freundlich zu und bat mich mit einer höflichen Geste wieder zurück ins Haus.

Dort wurde ich zunächst in den Wintergarten verfrachtet, während die Mordkommission mit Zentimetermaß und Blitzlicht, mit Lupen und Fingerabdruckpulver zu agieren begann. Im Kino oder im Fernsehen macht es immer Spaß, so etwas zu beobachten - aber wenn man selber dabei sitzt und jeden Augenblick gewärtig sein muss, einen Haufen unangenehmer Fragen gestellt zu bekommen, dann ist der Spaß nicht ganz so lustig.

Es dauerte auch nicht lange, und Inspektor Carter setzte sich zu mir. Er war ein elegant gekleideter Mann mit einer Vorliebe für interessante Krawattendesigns und frische Pfirsiche. Ich kannte ihn von früher - und das leider recht gut.

Er war ein außergewöhnlich tüchtiger Beamter. Kurz angebunden, mit einem Hauch jener Unfreundlichkeit, die einem gelegentlichen Lächeln doppelten Charme verleiht, und hinter der Damen im allgemeinen schweres Schicksal vermuten, auch wenn es sich lediglich um normalen Frühstückshunger handelt.

„Mr. Cox, wenn ich nicht irre?“, begann er das Gespräch.

Ich bedeutete ihm, dass er nicht irrte, und bot ihm eine Zigarette an. Er lehnte ab und griff nach seiner Pfeife. „Ich hoffe“, sagte er bedeutungsvoll und fixierte mich über den Pfeifenkopf hinweg, „Sie haben eine hinlängliche Erklärung, weshalb Sie hier im Hause sind.“

„Aber ja doch“, sagte ich fröhlich, „ich wollte meiner alten Freundin Elena Morrison einen Besuch machen. Sie war leider nicht da. Statt dessen fand ich diesen